

Vorwort — Zum 90sten Geburtstag eines Philosophen, der immer noch intensiv den Weg zum Grund versucht.

Berlinger denkt immer noch sehr kräftig und versucht die Sache Denken als System festzudenken, in der Erforschung, aus welchem ontologischen Grunde und was für eine weltgeschichtliche Rolle sogenannte „demiurgische Subjektivität des Subjektes Mensch“ (*Philosophie als Weltwissenschaft I* [=PW], 1975, S.14) spielen kann und soll.

Berlinger fordert immer von uns die Sache Philosophieren. Er pflegt immer lächelnd und doch ganz ernsthaft uns danach zu fragen, was unsere Philosophie überhaupt macht und was unsere philosophische These eigentlich ist.

In seinem Aufsatz ‚*Der Ur-Tat-Bestand des Denkens*‘ ([=UTB]) in diesem Jahrbuch äußert er aufs entschiedenste: „Der philosophische Grad der Intensität eines Denkens, das sich selber auf den Grund zu kommen versucht, indem es in sich geht, um bei sich zu sein, ist dann erreicht, wenn die Bewegung des Denkens die pure Tatsache, daß das Denken denkt, insofern als Schein erkennt, und damit auflöst, als es der Ursache des Scheines der Selbsttatsächlichkeit gewiß wird“ (S.1).

Die Tat Denken kann nicht umhin, unvermeidlich sich selbst solche ontologische Frage zu stellen, in welchem ontologischen Topos und in welcher ontischen Beziehung mit dem denkenden Subjekt der Grund des Denkens überhaupt steht, wenn die Tat Denken deren Uranfänglichkeit prinzipiell und wahrhaftig problematisieren und erforschen will. Ein Denken in einem denkenden Subjekt kann in diesem Sinne die Uranfänglichkeit des Denkens selbst von Grund auf zu erforschen versuchen, aber überhaupt nicht irgendwo außerhalb sich selbst, sondern nur in sich selbst, weil ein Denken immer nur in der Bewegung von dem sich auf sich selbst Beziehen sich selbst wesentlich problematisieren kann.

Wenn ein Denken auf diese unvermeidliche Weise immer in sich geht, um dessen Was-sein und ontologischen Grund zu suchen, in welchem ontologischen Sinne kann ein Subjekt substratisches Seiende werden, das die Tat Denken in sich entstehen läßt, aber darauf Rücksicht nehmend, daß jedes denkende Subjekt vielmehr gerade vor der „Inwendung des Denkens in sich selbst“ (PW S.40) immer schon in den Kreis des Denkens selbst eingetreten und in dem Gesetz des Denkens eingeschlossen zu sein scheint?

Der Begriff Grund spielt zwar in jeder philosophischen Tätigkeit immer schon eine fundamentale Rolle. Bei Berlinger auch erscheint dieser Begriff eben in seiner eigenen Methode von „Inwendung des Denkens in sich selbst“.

In Bezug auf solche metaphysische Methode „Inwendung des Denkens in sich selbst“ erinnere ich mich immer an bedeutungsvolle Worte von Heraklit, Platon und Augustin. Deren metaphysischen Gedanken sind natürlich nicht gleich, weil jede Metaphysik ihre eigene Tragweite des Denkens und ihren eigenen ontologischen Grund hat, aber trotzdem bleibt deren

ontologische *dialogische* Struktur ganz und gar ähnlich. Besonders vermittelt der Auslegung des metaphysischen Gedanken Augustins scheint Berlinger seine metaphysische Methode vertieft zu haben.

Das Wort Berlingers „Inwendung des Denkens in sich selbst“ scheint meiner Meinung nach zum Beispiel „sibi animus redditus“ in „Ita enim sibi animus redditus, quae sit pulchritudo universitatis, intelligit“ (*De ordine* I.ii.3) zu entsprechen. Auf dem metaphysischen Weg von „sibi redditus“ erwähnt Berlinger Wort Augustins: „Cuius (sc. philosophiae) duplex quaestio est, una de anima, altera de deo. Prima efficit, ut nosmet ipsos noverimus; altera, ut originem nostram“ (*De ordine* II.xviii.47) und interpretiert folgenderweise: „Diese beiden Fragen stehen in einem inneren Verhältnis: Der Mensch vermag ohne die Frage nach sich selbst auch nicht die Frage nach seinem Ursprung zu stellen“ (*Augustins dialogische Metaphysik* [=ADM], 1962, S.17). Auf dieselbe Weise übersetzt Berlinger „Noverim me, noverim te“ (*Soliloquia* II.1.1): „mich selbst möchte ich erkennen, dann erkenne ich den Ursprung meines Seins“ (ADM S.24) und legt aus: „Das Ineinanderspiel der Frage nach dem Ursprung und der Frage nach der Seele ist die Grundbewegung des metaphysischen Denkens Augustins“ (*loc.cit.*), weil man die ontologische Beziehung zwischen „noverim me“ und „noverim te“ wie folgt denken kann: „In dem Maß, als der Mensch über sich selbst nachdenkt, um sich selbst auf den Grund zu kommen, sich in sein Inneres begibt, durch es hindurchschreitet, es überschreitet, in dem Maß nähert er sich seinem Ursprung“ (*loc.cit.*).

Wir können solches „Ineinanderspiel“ der zwei ontologischen Fragen für das Wesentlichste auch an seiner eigenen Methode von „Inwendung des Denkens in sich selbst“ halten, aber schon in der **Philosophie als Weltwissenschaft** (cf. *PW* S.15) oder **Philosophie der Welt** (cf. *Die Weltnatur des Menschen* [=WN], 1988, S.78), in deren Perspektive der weltseiende Mensch insofern „Welt-Beispiel“ erscheint, als er „der Grund von Welt“ ist (cf. *WP* S.15. *Der Mensch als Welt-Beispiel* [=WB], *JTLA*, vol.11, 1986, S.5-6, 15, *WN* S.278-9, 290-1 etc.).

Die oben erwähnten Worte Augustins, die das Wesentliche an der dialogischen Struktur der augustininischen Metaphysik zu zeigen scheinen, stehen sicher eben hinsichtlich solcher ontologischen dialogischen Beziehung zwischen dem sich selbst suchenden Subjekt und dessen Grund gleichsam in der verwandtschaftlichen oder analogischen Beziehung mit den folgenden Worten Heraklits oder Platons: „Ἐδιζήσαμην ἑμεαυτόν“ und „ἦθος ἀνθρώπων δαίμων“ (Herakleitos, *DK* 22 B101, B119), oder „οὐ δύναμαί πω κατὰ τὸ Δελφικὸν γράμμα γινῶναι ἑμαυτόν“ und „παρ' ἑαυτῶν ἀνευρίσκειν τὴν τοῦ σφετέρου θεοῦ φύσιν“ oder „τὸ γὰρ ζητεῖν ἄρα καὶ τὸ μανθάνειν ἀνάμνησις ὅλον ἐστίν“ (Platon, *Phaedrus* 229e5-6, 252e7-253a1, *Meno* 81d4-5) usw. Diese Worte auch können wir schon in den Schriften Berlingers oder in seinen Vorlesungen finden.

Inmitten der Tradition der europäischen Metaphysik versucht Berlinger als ein denkendes Subjekt eben seinen eigenen metaphysischen Weg zum Grund als „Inwendung des Denkens in sich selbst“.

In Bezug auf das Wort „Grund“ erinnere ich mich an einen dunklen Abend im Vorfrühling 1977. In seinem Institut an der Universität Würzburg hat er mich plötzlich danach gefragt,

welcher Titel seinem nächsten Buch richtig entsprechen kann. Wenn ich jetzt zurückdenke, wurde ich damals zweifellos von meinem Magister erprobt. Dem warmherzigen Magister habe ich einen Titel ‚Weg zum Grund‘ mit dem lateinischen Untertitel ‚via metaphysica‘ nur als eine Möglichkeit vorgelegt, und dieses Wort scheint über Erwarten ihm sehr gefallen zu haben.

Mit diesem Wort ‚Weg zum Grund‘ meinte ich aber aus dem Kontext der klassischen griechischen Philosophie mit Vorbehalt die metaphysische Methode Platons, die mit ‚λογισμὸς αἰτίας‘ (logische Untersuchung der Ursache) in *Meno* 98a3–4 exemplifiziert werden kann.

Dieser ‚λογισμὸς αἰτίας‘ versucht irgendeinen transzendenten Grund im überhimmlischen Topos (*Phaedrus* 247c3) oder jenseits von ‚οὐσία‘ (*Respublica* 509b9) nicht ohne eine logische Skepsis aufzustellen, sondern im ganzen den ontologischen Grund als die Urmöglichkeit des Nennens (προσαγορεύειν, ὀνομάζειν) überhaupt zu untersuchen (cf. *Meno* 74d4–e1), die bei der sokratischen Praktike eigentlich immer im unmittelbaren Zusammenhang mit der Urmöglichkeit der menschlichen Tat steht, weil das dialektische Wissen von ‚τὸ τί (Was-sein)‘ (cf. *Epistulae* 343c1) die menschliche Tat als solche formiert und orientiert.

Der Weg zum Grund als ‚λογισμὸς αἰτίας‘ setzt in diesem Sinne zunächst die folgenden Thesen voraus: (1) τῆς φύσεως ἀπάσης συγγενοῦς οὐσης (die ganze Natur unter sich verwandt ist) (cf. *Meno* 81c9–d1), (2) τὸ ζητεῖν καὶ τὸ μανθάνειν ἀνάμνησις ὅλον ἐστίν (Das Erforschen und Lernen ist im ganzen Erinnerung) (cf. 81d4–5, *Phaedrus* 252e7–253a1; „παρ’ ἑαυτῶν ἀνευρίσκειν τὴν τοῦ σφετέρου θεοῦ φύσιν“ (die Seele findet bei sich selbst wieder die Natur ihres Gottes auf). Berlingers weltwissenschaftlicher Begriff „Inwendung des Denkens in sich selbst“ kann mit Vorbehalt diesem griechischen Wort ‚ἀνάμνησις‘ (als ‚παρ’ ἑαυτῶν ἀνευρίσκειν) in der zweiten These entsprechen.

Was ist damit eigentlich bedeutet, daß das Erforschen und Lernen im ganzen nichts anderes als die Erinnerung (ἀνάμνησις) ist? In der Tat Erinnerung überhaupt erinnert man sich in sich selbst an sich selbst als seine eigenen Erlebnisse in der Vergangenheit. Selbst auf dem metaphysischen Weg von ‚λογισμὸς αἰτίας‘ geht man überhaupt nicht irgendwohin außer sich selbst, sondern schlechthin nur in sich selbst. Denn eben in sich selbst ist *alles* schon *apriorisch* vorausgenommen. In diesem Sinne beginnt ‚λογισμὸς αἰτίας‘ als ‚In-sich-gehen (sc. „sibi redditus“)‘ keineswegs mit nichts, sondern schon mit *etwas Inbegrifflichem*, das Sokrates es ermöglicht, unmittelbar vor ‚λογισμὸς αἰτίας‘ den höchsten Grund im ganzen System des Seins zu *ahnen* (cf. *Respublica* 505d11–506a9).

Platons ‚λογισμὸς αἰτίας‘ muß deswegen in der metaphysischen Erinnerung als „Inwendung des Denkens in sich selbst“ nicht logische Untersuchung von etwas individuellem Gründlichem werden, sondern von Grund auf immer systematisch-ontologisches Denken von etwas inbegrifflichem Ganzem. Ein denkendes Subjekt versucht auf diese metaphysische Weise von Inwendung in sich selbst ganzes System des Seins überhaupt zu finden.

Wenn Berlinger ausspricht: „Die Inwendung des Denkens in sich selbst aber führt zu einer bewegten Ganzheit geordneter Natur, die wir das Gefüge des Denkens oder sein System nennen“ (*PWS* 40), kann man diesen Zustand des in sich gehenden Denkens im Kontext der anamnetischen Erforschung als ‚λογισμὸς αἰτίας‘ anders ausdrücken, daß die Tat Denken als System gerade dem Sein als System zu entsprechen versucht.

Es ist ohne Zweifel unsere philosophische Ahnung, wie Sokrates besonders in *Respublica* 505d11-506a9 mit dem Wort ἀπομαντευομένη oder μαντεύομαι uns andeutet, daß das Denken durchaus System ist und damit immer im ganzen dem System des Seins entsprechen kann. In diesem betreffenden Kontext ist es deutlich, daß die größte und letzte Erkenntnis von dem Guten als dem höchsten und umfassenden Grund der Schönheit oder der Gerechtigkeit eben nichts anderes als Vollendung der Selbstverwirklichung des Denkens als System ist (cf. 504d2-3, 517b8-c1etc.) und damit das System der πόλις vollständig systematisch geordnet werden kann (506a9). Also erst mit solcher systematischen Ahnung kann es einem denkenden Subjekt möglich werden, immer sich selbst in etwas Systematischem und Ganzem findend den Weg zum Grund systematisch zu gehen zu versuchen.

Aber doch ist solche philosophische Ahnung vom systematischen Wesen des Denkens und des Seins noch nicht logisch erwiesen. Deswegen sagt Berlinger weiter: „Mit dem Schritt zum Ganzen des Denkens als System tritt aber die Frage nach der gliedernden Kraft dieses Ganzen oder nach dem Prinzip der Einheit auf, die der Grund dafür ist, daß eine Sache als Ganzes gedacht und damit begründet werden kann“. In diesem Sinne wird „dieses dem Denken zugrundeliegende Sinnsystem“ nichts anderes als „die Idee des Denkens“. Darum spricht er aus: „Wäre das Denken nicht von Grund auf System, vermöchten wir nicht systematisch zu denken“. Im Kontext von λογισμὸς αἰτίας erscheint solche Idee des Denkens in den folgenden Worten des Sokrates: „der Logos (sc. daß das Erforschen und Lernen im ganzen Erinnerung ist) macht uns tätig und forschend. Diesem Logos vertrauend, daß er wahr sei, will ich mit dir zusammen untersuchen, was die Tugend ist“ (*Meno* 81d7-e2). Gerade in demselben Sinne wird auch die „Inwendung des Denkens in sich selbst“ durchaus Selbsterprobung des Denkens als System. Berlinger hat seinen Studenten immer gesagt: „Denken Sie immer Schritt für Schritt“. Schritt für Schritt muß man etwas Betreffendes denkend jeweilig das Denken selbst als System erproben.

Zwischen dem platonischen anamnetischen Weg des Denkens und dem des in sich gehenden Denkens bei Berlinger besteht zwar eine wesentlich ähnliche ontologische Struktur eben nur in der folgenden Weise: „Das philosophierende Subjekt,..., versucht in sich selbst seinem rätselhaften Streben, immer schon auf ein Ganzes zu zielen, auf die Spur zu kommen, sich also selbst auf seine potentiale Welthaltigkeit zu erproben“ (cf. *PW* S.14-5).

Aber doch trennt Berlinger sich von dem platonischen Kontext der anamnetischen Erforschung, besonders hinsichtlich der ontologischen Plazierung der Subjektivität des denkenden Subjektes in seiner ontologisch-weltwissenschaftlichen Perspektive.

Was heißt Philosophie als Weltwissenschaft eigentlich und was für eine ontologische Stelle kann das denkende Subjekt überhaupt besitzen?

Berlinger ausspricht: „Die These: ‚Philosophie ist Weltwissenschaft‘ konnte also deshalb aufgestellt werden, weil das philosophierende Subjekt sich in dieser seiner Selbsterprobung als unbegreifliche Welt, als Welt in ihrem Grunde entdeckt“ (S.15). Hier in solcher weltwissenschaftlichen Perspektive geht es nur um „die ontologische Prinzipienwirklichkeit der Subjektivität dieses Subjektes“ (S.13), und die „philosophischen Wissenssysteme sind

Weltentwürfe der demiurgischen Subjektivität des Subjektes Mensch (cf. S.45ff), darin sich diese als die seiende Prinzipienwirklichkeit Welt geschichtlich anschaulich wird“ (S.15).

Über die ontologische Stelle des denkenden Subjektes redet Berlinger in demselben Kontext mit Vorbehalt von „nur in aporetischer Weise“: „Der Grund von Welt ist das weltseiende Wesen Mensch. Der Mensch selbst, der Welt philosophisch reflektiert, ist das Prinzip von Welt“. Seinem Gedanken nach kann es nur in der *demiurgischen Subjektivität* des weltseienden Subjektes als *Weltprinzip* möglich werden, daß Philosophie als Weltwissenschaft „einsichtig macht, wie und warum Welt in den Gestalten der Kultur des Menschen abschaulich und damit greifbar wird“, und erst damit wird es „die spezifische Aufgabe des Philosophen, ‚das immer auf dieselbe Weise sich Verhaltende‘ in sich selbst zu suchen, um so den Grund von Weltgestalt und den Ursprung von Weltgestaltung zu entdecken“ (cf. *WB* S.1, *WN* S.271).

Wenn das philosophierende Subjekt Mensch auf diese Weise „sich auf sich als *Weltprinzip*“ (*PW* S.15) stellen und damit dessen demiurgische Subjektivität der „hervorbringende Grund des theoretischen Gebildes“ (S.14) werden sollte, dann entstehen hier in diesem Kontext die Frage nach der ontologischen Beziehung zwischen der Welt und dem weltseienden Wesen Mensch und die nach dem ontologischen Wesen der Subjektivität des weltseienden Subjektes.

Nach dem Gedanken Berlingers ist es „die morphopoietische Weltnatur des Menschen“, den Menschen als „das Prinzip der metaphorischen Weltgestaltung“ oder als „Weltbeispiel“ in diese geschichtliche Welt treten zu lassen (cf. *WB* S.1-2, *WN* S.83, 271-2).

Wir können nicht umhin, zu sagen, der Mensch sei zwar ontisch überhaupt nicht Welt selbst, aber doch bleibe eben als das in der Welt dementsprechend seiende Wesen ontologisch ganz und gar identisch mit der Welt. Berlinger sagt nicht so explizite, aber trotzdem bei seinem Gedanken scheint es dem Menschen unvermeidliches Geschick, mit solcher ontologischen Identität in dieser Welt als das weltseiende Wesen der Welt gemäß existieren zu müssen und ganz gleichzeitig auf Grund seiner schicksalhaften „Weltnatur“, die terminologisch fast gleich mit dem oben zitierten Wort „Welthaltigkeit“ (*PW* S.15) scheint, dem System der Welt entsprechend statt der Welt selbst diesen Inbegriff Welt systematisch und geschichtlich anschaulich hervorzubringen.

Mit einem Wort spricht der Mensch mit seiner demiurgischen Subjektivität gleichsam als Mundstück der Welt, die selber nicht spricht. Es wird dadurch noch klarer, die Rolle von dem „Weltbeispiel“ Mensch mit der des Dichters als <ἐρμηνῆς τῶν θεῶν (Interpreten der Götter)> im platonischen Kontext zu vergleichen. Selbst die göttlichen Dichter können nur als <ἐρμηνῆς τῶν θεῶν> sprechen, weil die Götter selber als <ὁ λέγων (der Sprechende)> sprechen, die Dichter der poietischen Freiheit des Menschen beraubend (cf. *Ion* 533c9-535a2).

Bei Berlinger ist es eben die „schaffende Seinskraft“ (sc. Vernunft, Freiheit und Sprache) in der „hervorbringenden Subjektivität des Subjektes Mensch“, das die „Welt zum Ganzen“ hervorbringt. Wo es keine „schaffende Freiheit“ des Menschen als „Inbegriff von Möglichkeit“ nicht gibt, kann keine geschichtliche Wirklichkeit bestehen (cf. *WB* S.5, *WN* S.277).

Es ist nichts anderes als die eigentliche Rolle des Menschen als „Weltbeispiel“, auf Grund seiner „Weltnatur“, keineswegs als bloßer Interpret oder Fürsprecher, sondern eben als freies

Mundstück der Welt, fernerhin gesagt „für Welt und als Welt“ (WB S.15, WN S.291), diese Welt geschichtlich auszulegen. Mit seiner „Weltnatur“ und als „Weltbeispiel“ wird man wesentlich inbegrifflich, und gerade erst mit solcher Inbegrifflichkeit *kann und soll* das weltseiende Subjekt Mensch den Inbegriff Welt auslegen.

Wenn das Weltbeispiel Mensch im Grunde als „der Inbegriff Mensch“ (WB S.5, WN S.278) erscheint, dann tritt in diesem Kontext die neue Frage auf: „Inwiefern aber kann gesagt werden, daß der Mensch ein Weltbeispiel sei? Inwiefern zeigt er durch sich wie in einer Abbeviatur an, daß er eine vereinzelt und doch *eine ganze* Welt ist? Worin besteht seine Exemplarität für Welt und als Welt?“ (WB S.15, WN S.290-1). Auf diese Frage antwortet Berlinger: „Das Individuum Mensch ist insofern eine Weltspezifikation der Gattung, als es nicht die Vereinzelung der Gattung ist, sondern deren individuierte und differenzierte Gesonderheit“ (WB S.16, WN S.292). Damit ist es gemeint, etwas Ganzes könne keineswegs im Übergang von den vereinzelt Beispielen zur indifferenzierten Gattung geleistet werden, mit anderen Worten, keineswegs im Übergang von Vielheit zu Einheit. In diesem Sinne wird „das Individuum zum Symbol der Gattung“ (WB S.16, WN S.293).

Auf diese Weise experimentiert die Welt immer im jeweiligen individuellen menschlichen Weltbeispiel an Inbegrifflichkeit von sich selbst, und ganz gleichzeitig kann das Individuum Mensch nur mit der „Weltnatur“ in seiner Subjektivität und durch seine weltgeschichtliche Rolle von „Weltbeispiel“ seine schaffende Freiheit erweisen. Mit einem Wort: „Der Mensch ist das experimentum mundi schlechthin“ (WB S.25, WN S.305). Eben in diesem Sinne ist der Mensch „Weltsubjekt“ (cf. WN S.73-5, 83-4).

Es geht bei der Inwendung des Denkens in sich selbst als Weg zum Grund immer um die ontologische Beziehung zwischen der Welt und dem weltseienden Subjekt Mensch. Im Kapitel ‚*Der unanfechtbare Ort des Gewissens*‘ in UTB sagt er: „das Zentrum der Seinsverfassung des Menschen, also seine vernunftbestimmte Freiheit, der Anfang des Werdens der Welt ist“. Berlinger nennt „das freie Zentrum der Seinsverfassung des Menschen“ „Gewissen“ (cf. PW S.99-105, WN S.43, 150-4, 189-90 etc.).

Mit diesem Begriff „Gewissen“ bezieht seine **Philosophie der Welt** sich immer nicht nur auf das *Können* des Weltsubjektes Mensch, sondern auch auf dessen *Sollen*. Deswegen kann man schon in der weltwissenschaftlichen Perspektive ontologisch-fundamentales Problem der Ethik oder der Axiologie immer einheitlich finden.

Wenn Prof. Berlinger über das Gewissen des Weltsubjektes als „Ort“ redet, erinnere ich mich immer an seine Vorlesung „Heraklit von Ephesos“ in Sommersemester 1977. In dieser Vorlesung versuchte er das oben erwähnte Wort „ἦθος ἀνθρώπων δαίμων (Diels:Seine Eigenart ist dem Menschen Dämon (d.h.sein Geschick))“ zu übersetzen, die verschiedenen Übersetzungen zitierend. Seine eine Übersetzung lautet: „Die Seinsverfassung des Menschen ist dämonisch, weil durch sie ein Orakel spricht“. Dieses ägyptische Wort „ἦθος ἀνθρώπων δαίμων“ scheint auch zum Beispiel im folgenden weltwissenschaftlichen Satz wiederzukehren: „Das Gewissen des Menschen ist der Ort, an welchem der Sinn von Zeit und Nichts für die

Zeitigung der Existenz des Menschen einleuchtend wird“ (PWS.101. cf. WN S.43), weil „das freie Zentrum der Seinsverfassung des Menschen“ nichts anderes als „Gewissen“ ist.

Im Zusammenhang mit diesem „ἦθος ἀνθρώπων δαίμων“ übersetzt er eben in der Perspektive der Weltwissenschaft das auch oben erwähnte Wort „Ἐδιζήσάμην ἐμεωυτόν (Diels: Ich durchforschte mich selbst)“: „Ich suchte das Weltall des Geistes im Menschen“.

Solche Auslegung des heraklitischen Worts auch deutet uns ein kräftiges Beispiel des Wegs zum Grund an, der in seiner Philosophie der Welt nichts anderes als „Selbstfindung des dialogischen Individuums Mensch“ ist (cf. *Vorwort in JTLA*, vol.9, 1984).

*

*

*

Aus unseren ganzen Herzen gratulieren wir Herrn Prof. Dr. Rudolph Berlinger zum 90sten Geburtstag, der auch für unser Jahrbuch *JTLA* sehr freundlicherweise öfters beigetragen hat. Auch der Titel dieses Jahrbuchs stammt eigentlich aus seiner eigenen Terminologie „dialogische Resonanz“ (cf. *Das Individuum in Gestalt der Person, Perspektiven der Philosophie*, Bd.8, 1982, S.106).

Er mag wirklich Süßigkeiten sehr gerne. Wir sollten spät in der Nacht jenes süße Kirschkompott mindestens zwei Teller essen, um bis neunzig Jahren und noch weiter über neunzig Jahre kräftig zu philosophieren und sich selber auf den Grund zu kommen.

In diesem Vorwort wollte ich als kleines <σημεῖον> unseres tiefsten Dankes nur einen Teil der Philosophie Berlingers vorstellen. Ich habe deshalb davor große Angst, inwiefern ich seinem Gedanken auf die Spur kommen konnte, weil selbst mit einem Teil das systematische Ganze unbedingt exemplifiziert werden soll.

Am Ende möchte ich mich bei allen Mitarbeitern, besonders bei Herrn Prof.Dr.Berlinger, Herrn Prof.Dr.Paul Janssen und Herrn Prof.Dr.Jiro Watanabe, für ihre freundlichen und ausgezeichneten Beiträge ganz herzlich bedanken.

Tokyo, am 9. Juni 1997

FUJITA Kazuyoshi

P.S. Am 7. Juli hat Rudolph Berlinger uns verlassen, den unser Freund Paul Janssen in seiner Widmung „Bewahrer und Erneurer metaphysischen Denkens in postmetaphysischen Unwettern“ nennt.